

Inhaltsverzeichnis

Dank	8
1 Einführung	9
1.1 Persönliche Vorbemerkung	9
1.2 Zur Relevanz der Thematik: Allgemeine Quellensuche	10
1.2.1 Spezifische Quellensuche	17
1.2.2 Zwischenbilanz	20
1.3 Aufbau der Arbeit	21
2 Forschungsleitende Annäherungen	25
2.1 Zum Forschungsstand und seiner Verortung	25
2.2 Die Entdeckung der Verwaisung im mittleren Erwachsenenalter	34
3 Theoretische Konzeptualisierungen	
Übergangsmodelle im Kontext der Verwaisung Erwachsener ...	41
3.1 Übergänge und ihre konzeptuellen Fassungen: Schwelle und Stufe	42
3.2 Der ethnologische Blick: „Rites de passage“. Arnold van Genneps Übergangsriten	43
3.3 Der Schwellen-Prozess als Zwischenraum nach Victor Turner	47
3.4 Übergang als „Statuspassage“ nach Glaser/Strauss	54
3.5 „Die Welt der Eltern verlassen“ – Übergang als „Lebensstufe“ zwischen den Generationen nach Gould	56
3.6 „Zeiten des Übergangs...“ Erik H. Eriksons Krisenmodell	58
3.7 Fazit der Konzeptualisierungen	61
4 Das Forschungskonstrukt Ambivalenz	63
4.1 „Es gibt: [...] Ambivalenz“	63
4.2 Ambivalenz als „sensitizing construct“ nach Kurt Lüscher	66
4.3 Wie kann die Ambivalenz-Heuristik genutzt werden?	72
5 Überlegungen zur Anwendungspraxis	73
5.1 „Fallgeschichten“ als Erzählrahmen für Ambivalenz	73
5.1.1 Zur Ambivalenz der Lektüre: Lesen als Verwandlung	77
5.2 Das Kippbild als Ergänzung des Ambivalenzkonstrukts	79
5.2.1 Das Potential des Kippens	83
5.2.2 Kippbild und Persönlichkeit	84
5.2.3 Eltern als Kippfiguren	85

6	Methodische Zugänge und Forschungsdesign	89
6.1	Der eigene Forschungszugang. Die Wahl der Methode und Rückfragen an das Ausgangsmaterial	89
6.2	Samplebildung	92
6.3	Datenaufbereitung	94
7	Übergangs-Modelle im Schwellenprozess Elterntod: Textanalysen. Evidenzen der Ambivalenzerfahrungen und ihre Modi der Umgangsweisen	101
7.1.	Simone de Beauvoir: Ein sanfter Tod	102
7.2	Verena Stefan: Es ist reich gewesen. Bericht vom Sterben meiner Mutter	118
7.3	David Rieff: Tod einer Untröstlichen. Die letzten Tage der Susan Sontag	129
7.4	Noëlle Chatelet: Die letzte Lektion	148
7.5	Nicola Bardola: Schlemm	164
7.6	Emmanuele Bernheim: „Alles ist gutgegangen“	177
7.7	Josef Winkler: Roppongi. Requiem für einen Vater	191
7.8	Hermann Kinder: Um Leben und Tod	203
8	Komparation und Zusammenfassung der Einzelauswertungen	219
8.1	Komparation Ebene 1	219
8.2	Komparation Ebene 2	225
9	Resümee und Ausblick	237
10	Literatur- und Quellenverzeichnis	241
	Abbildungsverzeichnis	263

„Bitte (nicht) sterben!“
frei nach Gabriele Wohmann

1 Einführung

1.1 Persönliche Vorbemerkung

Mein Bedürfnis, nach dem Tod der eigenen alten Eltern mit Menschen aus dem Freundeskreis darüber zu sprechen, löste häufig das folgende Antwortmuster aus: *Er/sie sei doch schon (so) alt gewesen* und danach endete die Kommunikation zumeist. Erst nach einiger Zeit konnte ich die bei mir angesichts dieser „bagatellisierenden“ Reaktionen eintretende Irritation in gewisser Weise auflösen, als ich erkannte: *Ja, eben genau darum ist es auch so schwierig. Denn je länger die Lebensdauer, umso länger bestand die Eltern-Kind-Beziehung – gleich welcher Qualität – die nun beendet ist.* Im Nachklang zu dieser Erfahrung stellte ich mir mehr und mehr die Frage, warum dieser eigentlich nachvollziehbare Zusammenhang zwischen Beziehungsdauer und emotionaler Reaktionsbildung von Außenstehenden und nicht unmittelbar Betroffenen nicht wahrgenommen bzw. abgewehrt wurde. In der Beschäftigung damit kristallisierte sich schließlich mein Forschungsinteresse heraus. Die daraus folgende Idee, diesen persönlichen Erfahrungshintergrund als Ausgangspunkt für eine wissenschaftliche Abschlussarbeit zu erstellen, entstand aus der Verbindung zu meiner Berufstätigkeit in der Koordinierungsstelle für das Gasthörer- und Seniorenstudium an der Universität zu Köln. Innerhalb dieser Form der wissenschaftlichen Weiterbildung gibt es das eigens für diese Zielgruppe konzipierte Format der *Arbeitskreise*, an dem sich die Seniorstudierenden aktiv beteiligen können. Neben ihrer Funktion als Einführung ins wissenschaftliche Arbeiten geben sie Einblicke in verschiedene Forschungsdisziplinen und berücksichtigen dabei die besonderen Interessen und Lebenserfahrungen der älteren Studierenden. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin in diesem Bereich, der ursprünglich dem Pädagogischen Seminar der Philosophischen Fakultät zugeordnet war, hatte ich die Gelegenheit, über achtzehn Jahre hindurch solche Lehrveranstaltungen zu gestalten. Dabei bewährte sich die Kombination, verschiedene *Daseinsthemen* auf der Folie von und in Auseinandersetzung mit literarischen Texten durchzuführen. So wurde u. a. die Thematik des autobiografischen Schreibens in der Erinnerungskultur der Generationsidentitäten vor

und nach 1945 zu einem wichtigen Bezugspunkt. Sie führte schließlich zur Gründung einer Projektgruppe zum Thema „Familiengedächtnis“¹, aus der sich die Bandbreite von Lebensgeschichten und ihrer (fiktiven) Umschreibungen erschließen lassen konnte.

Auf diese Art und Weise sensibilisiert, begann ich mit den ersten Gehversuchen meines Forschungsvorhabens und verfolgte aufmerksam in den Medien alle Hinweise, die den Umgang erwachsener Kinder mit dem Thema Sterben und Tod ihrer (alten) Eltern betrafen. Damit bin ich bereits bei meinem erkenntnisleitenden Vorgehen. Ich begann mit einer vorläufigen, eher allgemeinen und unsystematischen Suche nach themenrelevanten Quellen, zog eine erste Bilanz und suchte dann zunehmend spezifischer und bilanzierte erneut. Mein Ziel war es, herauszufinden, ob aus ganz unterschiedlichen Quellen wie Zeitungsartikeln, Zeitschriften, populären Wissenschaftsmagazinen, Tagebüchern, Lyrik, Prosa, philosophischen Essays und Romanen, die sich allgemein mit dem Thema Tod und Verlassenwerden beschäftigen, Hinweise zur Besonderheit des Todes der Eltern zu entnehmen sind. Dabei ging es mir vor allem darum, zu erfassen, ob und wie dieses Ereignis als bedeutsam für die Biographie und die Entwicklung des erwachsenen Kindes bewertet wurde.

1.2 Zur Relevanz der Thematik: Allgemeine Quellensuche

Diese erste Sichtung erbrachte bereits eine Vielzahl von einschlägigen Anmerkungen in Interview-Aussagen und Tagebucheinträgen, die in unterschiedlicher Länge und Schwerpunktsetzung auf das Erleben des Elterntods eingingen. Zur Veranschaulichung der Fülle und Vielfalt dieses Materials wird im folgenden Unterkapitel eine Reihe von Beispielen vorgestellt:

Ich glaube, dass mit dem Tod meiner Mutter mein Sterbeprozess angefangen hat. [...] Ihr Sterben ist verantwortlich für mein Sterben“ (Prosinger, 2008: 164).

Mit Eifer werden Kranken- und Sterbegeschichten interessiert nacherzählt. Immer wieder. Als es aber ans Sterben der Mutter geht, überwältigt ihn das Elend des Zurückgelassenen. Alleingelassenen: ‚Mamamamamama. So tot‘. Der Grund: ‚Sie war meine Zuschauerin‘. Und natürlich macht er sich Vorwürfe, nicht genug für die Kranke getan zu haben (Jung, 2007).

1 Die Erfahrungen aus dieser Projektgruppenarbeit sind nachzulesen in: Pietsch-Lindt, U.: Arbeiten an der Erinnerung. ‚Das Familiengedächtnis‘ in der projektiven Annäherung. In: Imbke Behnken, Jana Mikota (Hrsg.): Gemeinsam an der Familiengeschichte arbeiten. Texte und Erfahrungen aus Erinnerungswerkstätten. Weinheim 2008. S. 55–67.

Ich habe es verpasst, mit meiner Mutter in ein wirkliches Gespräch zu kommen. Zwischen uns hätte vielleicht vor ihrem Tod 2006 eine andere Auseinandersetzung stattfinden können, das bereue ich schon (Meckel, 2014).

Als meine Eltern starben, starb mein Leben (Friedman, 2011 a).

... Den Tod fürchte ich nicht, warum soll ich vor dem Nichts Angst haben? Aber das Sterben ist etwas anderes. Ich habe meine Mutter seligen Angedenkens begleitet, ich habe meinen Vater seligen Angedenkens begleitet. Bis zu dem Moment, da sie starben. Das hat mich auf Jahre traumatisiert, ich konnte jahrelang nicht schlafen, ich konnte diese Bilder nicht loswerden. Ich habe keine Angst vor dem Sterben, aber ich habe Angst vor dem würdelosen Sterben (Friedman, 2011 b).

Ich fiel nach seinem Tod in eine wochenlange Traurigkeit [...] Ich hätte ihn als Vater noch gebraucht. Ich hätte noch Kind sein wollen, ich wollte nicht auf ihn verzichten (Koelbl, 2008).

Von einer schockartigen späten Reaktion berichtet die amerikanische Schriftstellerin Siri Hustvedt, die bei der Beerdigung des geliebten Vaters eine Grabrede hält *„mit fester Stimme, ohne Tränen“* (Hustvedt, 2011: 8). Zweieinhalb Jahre später jedoch – aus Anlass einer Gedenkrede zu Ehren ihres Vaters – wird sie von einem Zittern des gesamten Körpers erfasst. *„Ich ... öffnete den Mund zu meinem ersten Satz und begann vom Hals an abwärts zu zittern. Meine Arme zuckten. Die Knie knickten ein. Ich zitterte so stark, als hätte ich einen Krampfanfall“* (Hustvedt, 2011: 9). Sie verfolgt die Ursache dieses sich wiederholenden Phänomens und bringt es mit Trauer in Verbindung (Hustvedt, 2011: 34) und stößt dabei auf medizinhistorische Zusammenhänge, die sie interessieren und wiederum zur Quelle für eine essayistische Bearbeitung werden.

Auch aus Hörfunk-Features bzw. Hörspielen erschlossen sich weitere Quellen:

[...] das Sterben von meinem Vater war mit so die besonderste Zeit in meinem Leben, muss ich schon sagen, weil... er hatte halt Krebs, und es hat von der Diagnose bis zum Sterben 8 Monate gedauert, und das war halt 'ne sehr intensive Zeit des Kämpfens, des Abschiednehmens und des Sterbens [...] und ich habe aber auch irgendwie, bei allem Trauern und bei allem sicherlich noch heute traurigen Gefühl, auch schöne Erinnerungen daran, weil wir eben Zeit hatten, uns zu verabschieden (Lamsfuss, 2005).

Der Sohn versucht sich die Biografie seiner verstorbenen Mutter anhand von Akten, Briefen und Fotos zu vergegenwärtigen. Bei ihm entsteht das dringende Bedürfnis nach einem Gespräch, für das es zu spät ist. Trotzdem versucht der Sohn dieses nachzuholen (Herzberg, 2012).

Wer dachte schon daran? Wer dachte schon so weit? Jeder und keiner [...] Wie geht trauern? [...] Seit Wochen hatte ich das Gefühl, dass ich etwas versteckte, das in mir arbeitete und das ich nicht zeigte – weil man es nicht zeigen durfte? (Morshäuser, 2007).

Der Tod der Eltern bedeutet auch den endgültigen Abschied von der Kindheit. Unabhängig vom eigenen Alter empfinden die Söhne und Töchter ein Gefühl großer Verlassenheit und Einsamkeit (Beucker, 1998).

Trotz des eher selektiven und begrenzten Zugangs zu möglichen Quellen wurde ich durch die unerwartete Menge einschlägiger Bearbeitungen dieses Themas überrascht. So fanden sich auch in weiteren Medien wie z.B. der Bildenden Kunst, der Photographie, Filmen etc. entsprechende Hinweise. Die Rezeption der anregenden Ergebnisse dieser Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Literatur und Tod wurde zu einem weiteren Motiv, die private Erfahrung des Elternsterbens aus der Sicht einer erwachsenen Tochter im mittleren Lebensalter in einen wissenschaftlichen Fragehorizont zu transferieren. Die Lektüre ergab, dass es zahlreiche spezifische Aspekte des Todes der Eltern gibt, die das Erleben in der „Kindergeneration“ zentral bestimmen können. So verweist beispielsweise Julian Barnes darauf, dass es von großer Bedeutung sein kann, ob der erste oder zweite Elternteil stirbt:

Mein Vater war im selben Alter [82] gestorben. Ich hatte immer geglaubt, sein Tod würde mich schwerer treffen, weil ich ihn mehr geliebt hatte, während ich meine Mutter bestenfalls zähneknirschend gernhaben konnte. Doch dann war es genau umgekehrt: Der Tod, den ich mir nicht so schwerwiegend vorgestellt hatte, erwies sich als komplizierter und bedrohlicher. Sein Tod war einfach nur sein Tod; ihr Tod war beider Tod. (Barnes, 2011: 21).

Ähnliches findet sich auch bei Wilhelm Genazino:

Ich habe eine Weile sogar geglaubt, der Tod des Vaters habe mich nicht getroffen. Aber jetzt ist Mutter tot, und das bedeutet für mich, daß meine Eltern auf einmal gemeinsam gestorben sind. Die Gewißheit, daß sie nicht nur tot, sondern für alle Zeiten verschwunden sind, versetzt mich selber in ein Todesgefühl, vor dem ich mich zur Zeit nicht recht schützen kann (Genazino, 1990: 8).

Bei der Recherche erwies sich die Ratgeberliteratur als besondere Quellengattung. Hier zeichnete sich eine Konzentration ab auf Interviews, Gespräche und O-Töne von und mit Betroffenen, auf den Umgang mit Trauergefühlen, die Vermittlung von Trauerkonzepten und damit in Zusammenhang stehende kulturgeschichtliche Einsprengsel (vgl. Ainley, 1997; Dobrick, 1990, 2010, 2015; Strobl, 2002). Im weiteren Verlauf der Literatur-Suche sollte es dar-

um gehen, nicht nur Hinweise und Kommentare zum Faktum des elterlichen Todes zusammenzutragen, sondern nach selbstkonstruierten Beziehungs(er)klärungen und Interpretationen Ausschau zu halten sowie nach weiterreichenden Zusammenhängen und Argumentationen, in denen das Ereignis Elterntod thematisiert wird. Dabei konnte es sich um Kommentare handeln, die sich auf die Ebene der eigenen Entwicklung beziehen, auf der signifikante Veränderungen konstatiert werden (z. B. der Übergang vom Kindsein ins Erwachsensein) oder einschneidende Zäsuren erlebt werden. Ein Beispiel bildet das Bedauern von Peter Weiss darüber, die Eltern nicht wirklich gekannt zu haben:

Die Trauer, die mich überkam, galt nicht ihnen, denn sie kannte ich kaum, die Trauer galt dem Versäumten, das meine Kindheit und Jugend mit gähnender Leere umgeben hatte [...] Die Trauer galt dem Zuspät, das uns Geschwister am Grab überlagerte und das uns dann wieder auseinandertrieb, ein jedes in sein eigenes Dasein (Weiss, 1992: 7).

Auch die Anmerkungen von Sigmund Freud in einem Brief an Sandor Ferenczi von 1930 über den Tod seiner 95-jährigen Mutter erwiesen sich als aufschlussreich:

Es hat merkwürdig auf mich gewirkt, dies große Ereignis, kein Schmerz, keine Trauer, was sich wahrscheinlich aus den Nebenumständen, dem hohen Alter, dem Mitleid mit ihrer Hilflosigkeit am Ende erklärt, dabei ein Gefühl der Befreiung, der Losgesprochenheit. Das ich auch zu verstehen glaube. Ich durfte ja nicht sterben, solange sie am Leben war, und jetzt darf ich. Irgendwie werden sich in tieferen Schichten die Lebenswerte merklich geändert haben. Ich war nicht beim Begräbnis, Anna hat mich auch dabei vertreten (Freud, 1968: 418).

Bereits viel früher, 1896, schrieb er in einem Brief an Wilhelm Fließ über den Tod seines Vaters Jakob Freud:

Das Schreiben fällt mir jetzt so schwer [...] Aus irgendeinem der dunklen Wege hinter dem offiziellen Bewusstsein hat mich der Tod des Alten sehr ergriffen... Ich habe nun ein recht entwurzeltes Gefühl (Freud, 1968: 244).

So erscheint auch der Bezug zwischen dem väterlichen Tod und der Veröffentlichung der „Traumdeutung“ bemerkenswert:

Für mich hat dieses Buch nämlich noch eine andere subjektive Bedeutung, die ich erst nach seiner Beendigung verstehen konnte. Es erwies sich mir als ein Stück meiner Selbstanalyse, als meine Reaktion auf den Tod meines Vaters, also auf das bedeutsamste Ereignis im Leben eines Mannes (Freud, 1908/1999: 86).

Freud konzediert in dieser persönlichen Einlassung den „*bedeutsamen Einfluss [...] den dieser Tod auf die Formulierung eines neuen theoretischen Standpunkts hatte – wiewohl erst nach späterer Einsicht*“ (Bronfen, 1994: 30). Von Trauer oder Verlust ist nicht die Rede. An den beiden Zitaten wird aber die unterschiedliche Bewertung vom väterlichen bzw. mütterlichen Tod deutlich sowie vor allem auch die Relevanz des jeweiligen Lebensalters, in dem Freud mit dem Elterntod konfrontiert wurde: beim Tod des Vaters war er 40 Jahre, beim Tod der Mutter hingegen 74 Jahre.

Für Roland Barthes gründet der Schmerz über den Tod der Mutter hingegen nicht auf der langen Dauer der gemeinsam verbrachten Lebenszeit, sondern in der Einzigartigkeit ihrer Person. Zeit heilt in seinen Augen nicht, hilft nicht über den Verlust hinweg – dieser bleibt als solcher bestehen.

Was ich verloren habe, ist nicht eine GESTALT (die MUTTER), [Hervorhebung im Original] sondern ein Wesen, und nicht nur ein Wesen, sondern eine Qualität (eine Seele); nicht das Unentbehrliche, sondern das Unersetzliche. Ich konnte ohne die MUTTER leben (das tun wir alle früher oder später); doch das Leben, das mir noch blieb, würde mit Gewissheit und bis ans Ende unqualifizierbar (ohne Qualität) sein (Barthes, 2009: 85).

Der Tod der Mutter, von Roland Barthes als unersetzlicher Verlust bewertet, löst in ihm Reflexionen zu ihrer Identität aus. Auf der Suche nach der „*Wahrheit des Gesichts*“ (ibid.: 77) bewegt er sich rückwärts durch ihre Foto-Biographie und entdeckt das Bild eines Kindes, das die *Mutter als Kind* im Alter von fünf Jahren zeigt. Es ist exakt dieses Foto, von dem er überzeugt ist, dass es ihr Wesen repräsentiert, obwohl es lange vor seiner Zeit entstanden ist. Der Zustand des Kindes ist deshalb für ihn entscheidend, weil

[...] sie war [während ihrer Krankheit, Zusatz der Verf.] meine kleine Tochter geworden, hatte in meinen Augen wieder zum Wesen des Kindes zurückgefunden, das sie auf ihrem ersten Photo gewesen war [...] letztlich erlebte ich sie, die so stark, die mir inneres Gesetz war, als mein weibliches Kind. So bewältigte ich, auf meine Weise den Tod [...] Ich habe sie gezeugt (ibid: 82).

Die hier vorgenommene Verschränkung zwischen Geburt und Tod ist allerdings nicht nur der Erfahrung geschuldet, dass die Mutter in ihrer letzten Phase hilfsbedürftig wie ein Kind war, sondern stellt auch einen Zusammenhang mit Kreativität her, annotiert in dem Wort „Zeugung“ – er erschafft sie – durch das Schreiben in und durch seinen Text.

Ein ebensolcher Zusammenhang findet sich bei Hilde Domin, die den Tod ihrer Mutter zur Initialzündung für ihre lyrische Arbeit erklärt: „*Der Tod meiner Mutter hat mich zur Dichterin gemacht*“ (Weidermann, 2009). Diese